

Reif durch Dankbarkeit

Predigt H.A. Willberg Spielberg 27.08.2016

Römer 8,12-27 - 14. Sonntag nach Trinitatis

„Fleisch“ und „Fleischlichkeit“ sind bei Paulus zweierlei Dinge. „Fleisch“ ist unsere körperlich-seelische Natur, sind wir als Naturwesen. „Fleisch“ ist alles, was wir mit den hoch entwickelten Tieren gemeinsam haben. Das ist nicht böse, denn es ist Leben. „Fleischlichkeit“ hingegen ist das „Leben *nach* dem Fleisch“, dass wir uns nämlich auch wie Tiere verhalten. Das geht beim Menschen nicht gut, weil er damit das spezifisch Menschliche opfert. Und dieses spezifisch Menschliche ist der *Geist*. Wenn der Geist „*die Werke* des Fleisches tötet“, dann tötet er nicht das Fleisch selbst, sondern nur die Verhaltensweisen, die daraus resultieren, dass wir dem Tierischen die Vorherrschaft über das Menschliche eingeräumt haben. Diese Vorherrschaft erweist sich immer in irgendeiner Form der Versklavung: Wir versklaven uns selbst und die Andern. Wir lassen uns von der Angst beherrschen. Wenn aber der *Geist* in uns regiert, sind wir innerlich frei. Dann herrscht nicht die Angst über uns, sondern wir herrschen über sie. Wenn der Geist in uns regiert, werden wir *mutig*, weil wir er-mutigt sind.

Die Herrschaft der Angst ist die Herrschaft der Undankbarkeit. Der Angstgeist ist der Sorgengeist. Der versklavt! Undank ist das misstrauische Vorurteil, sich dem Diktat der Sorge verschreiben zu müssen. Daraus entsteht die *Selbstsucht*, das ist die Sucht nach dem eigenen Vorteil: „Wehe mir, ich komme zu kurz!“ Ich muss einen stabilen Stacheldraht um mein Territorium ziehen. Ich muss meine Ellbogen gebrauchen, um mich rücksichtslos durchzusetzen. „Man muss ein Schwein sein in dieser Welt.“ Nichts gegen die Schweine, aber wenn das Schwein im Menschen herrscht, wird er zur Bestie. Es wütet ein grausamer Saustall auf unserem schönen, arg geplagten Globus.

Der Mensch wird dem Menschen zum *Wolf*, nicht weil er so *ist*, sondern weil er sich der Dankbarkeit verweigert und der Sorge verschreibt. Im ersten Kapitel des Römerbriefs bringt Paulus auf den Punkt, was er für die tiefste Wurzel aller Unmenschlichkeit hält: Den Undank! Carl Hilty, engagierter Schweizer Christ, einflussreicher Gelehrter und viel gelesener Autor des 19. Jahrhunderts, lag ganz in dieser Spur, als er schrieb, die Undankbarkeit sei das Erkennungsmerkmal „eines im Grunde unedlen Menschen. Sie stellt ihn unter die edleren Tiere, die alle dankbar sind.“¹ Ein hartes Urteil? Tiere sind natürlich, Undankbarkeit ist wider die Natur. „Wenn du einen sterbenden Hund aufsammelst und ihn aufpäppelst, wird er dich nicht beißen“, sagte Mark Twain, um bissig hinzuzufügen: „Dies ist der prinzipielle Unterschied zwischen Hund und Mensch.“

Dankenswerterweise gibt es Psychologen, die in den letzten Jahrzehnten fleißig erforscht haben, was Dankbarkeit ist und was sie für das menschliche Miteinander bedeutet. Die Dankbarkeit jener „edleren Tiere“, stellten sie fest, ist dem Wesen nach anders als die Dankbarkeit des Menschen. Die echte, reife Dankbarkeit des Menschen ist sozusagen Dankbarkeit auf höherem Niveau - noch edlere Dankbarkeit als die der edleren Tiere... Deren Dankbarkeit ist *naiv*. Das heißt: Tiere können, wenn der Geber es klug genug anstellt, nicht zwischen seinem Motiv und seinem Verhalten unterscheiden. Sie können es nicht, weil sie sich offenbar keine *Gedanken* darüber machen können. Mit einer guten Wurst, beruhigenden Worten und Gesten, mit Geschick und Geduld kann sich der Einbrecher den Wachhund zum dankbaren Komplizen machen. Dieses Prinzip der suggestiven und manipulativen Erzeugung von Dankbarkeit nennt man *Dressur*. Wenn es bei Menschen angewendet wird, die das mit sich machen lassen, entstehen fatale Abhängigkeiten und Hörigkeiten: Missbrauch, Entmündigung, Entwürdigung, aber keine echte *menschliche* Dankbarkeit. Die beruht auf einem anderen Prinzip. Wie Hunde und dergleichen reagieren auch wir spontan zunächst mit *Sympathie* auf die Annehmlichkeit der Zuwendung: „Man schmeichelt mir!“ Das fühlt sich gut an. Aber wie ist es gemeint? Was steckt dahinter? Je reifer der Mensch wird, desto geringer wird seine Bereitschaft, sich dressieren zu lassen. Er macht sich Gedanken über das Motiv des Gebers. Seine Dankbarkeit ist freier Entschluss als

¹ Carl Hilty, *Glück*, mit einem Nachwort v. P. Schneider (Oelsch: Zürich, 1987), 83.

Folge seines Nachdenkens. Das unterscheidet den menschlichen Dank von dem der Tiere. Das unterscheidet, mit Paulus gesprochen, die Herrschaft des Geistes von der „Fleischlichkeit“.

Wenn wir innerlich frei sind, dann sind wir frei zu echter Dankbarkeit. Das heißt: Wir machen uns vernünftige Gedanken darüber, wofür wir dankbar sein können und wofür nicht, und wir konzentrieren unsere ganze Aufmerksamkeit auf das Dankenswerte, weil das, was des Dankens *nicht* wert ist, *garnichts* wert ist. Wir finden heraus, was des Dankens wert ist, wenn wir uns realistische Gedanken über die *Motive* der Geber machen.

Das wird uns nicht gelingen, wenn wir ein zynisches Bild vom Menschen pflegen: Jeder Mensch sucht, sich selbst überlassen, ohnehin nur Böses, also dient man ihm am Besten, wenn man diesen Wolf in ihm zum braven Hund dressiert. Man kann keinem Menschen trauen! Da bleibt nur Raum für die hündische Ergebenheit der Unterworfenen. Da regiert die Angst. Das ist der fleischliche Ungeist des Totalitarismus. Der Totalitarismus kennt nur Macht und Ergebenheit, aber keinen Dank.

Nur im freien Klima des Vertrauens gedeiht die Dankbarkeit. Das ist nicht nur eine Frage des Menschenbildes, sondern vor allem auch des *Gottesbildes*. Was denken wir denn über den Vater im Himmel? Erzieht er uns - menschlich - oder dressiert er uns? Vertraut er uns oder misstraut er uns? Wie meint er es mit uns? Was bezweckt er mit seinen unendlich vielen guten Gaben? Wenn wir uns unter ein tyrannisches Gottesbild versklaven lassen, dann werden Angst und Sorge über uns herrschen, und dann werden wir dementsprechend auch mit uns selbst und den Mitmenschen umgehen. Wenn darum überhaupt ein sinnvoller Gottglaube für uns Menschen in Frage kommt, dann ist es ein sehr vertrauensvolles Liebesverhältnis in Freiheit. Gotteskindschaft ist Vertrauen und Freiheit. Das „Treiben“ des göttlichen Geistes steht in genauem Gegensatz zum versklavenden „Stecken des Treibers“, von dem Jesaja im Weihnachtsevangelium spricht: Er ist zerbrochen und mit ihm das „drückende Joch“, „denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf *seiner* Schulter.“ Und er heißt: „Friedefürst!“ Darum wird es „nicht dunkel bleiben über denen, die in Angst sind.“ „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finsternen Lande, scheint es hell.“ Große Freude anstelle der angstbesessenen Dürsterkeit des Sorgegeistes ist angesagt!

Ist der Gott, an den wir glauben, des Dankens wert? Die Frage ist ernst, besonders dann, wenn der Boden unter den Füßen schwindet, wenn der Hahn abgedreht wird, wenn der Sinn verloren geht, wenn das „Abba, lieber Vater“ uns wie purer Hohn erscheint. Was soll das dann noch heißen, dass wir „Gottes Kinder“ sind? Tyrannenkinder? Der „kindliche Geist“ ist Geist der Freiheit im ungeteilten Vertrauen, nicht der pseudoerwachsen knechtische, fleischliche Geist des Misstrauens. Er bezeugt unserem Geist, was es heißen soll, Kind Gottes zu sein. Sein kindlicher Geist der Freiheit und unser kindlicher Geist der Freiheit bezeugen es zusammen, sagt der Text genau betrachtet. Es ist ein Unisono-Zeugnis in völliger Einheit. Ich wage neu das „Abba, lieber Vater“, weil Gott in mir sein Trostwort sagt. Es ist eins.

Dieses Wort ist immer Ermutigung zur Freiheit des dankbaren Vertrauens. Indem wir selbst - das ist „unser Geist“ - uns willentlich darauf einlassen, dass die Vertrauensbeziehung zu Gott nichts als die Freiheit zur Dankbarkeit ist und dass die Dankbarkeit in immer neue Freiheit führt, bestätigt sich uns überzeugend die Wahrheit dieses Glaubens. So wächst und reift der Glaube.

Notwendigerweise regen sich dann aber auch die Ungeister der Versklavung, die uns der Freiheit nicht kampflos überlassen. So haben wir Anteil am Leiden Christi. Das erfahren wir aber nicht als Vereinzelte, sondern als Mitglieder der großen, von Gott selbst angestoßenen Freiheitsbewegung unter den Menschen: das ist sein „Erbe“. Und als solche haben wir nicht nur Anteil am Leiden, sondern, alles Leiden überragend und letztlich überwindend, erst recht auch Anteil am Sieg. Es ist der Sieg der Menschlichkeit, Sieg der Freiheit, Sieg der Liebe. Was bleibt, sind Glaube, Hoffnung, Liebe. Die Hoffnung ist Grund und Folge des Vertrauens und die bewegendende Kraft - das, was treibt - auf das Ziel zu. Das Ziel ist die Liebe.

Amen